

## HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	39
Reihe	Literatur
Kostenträger	P.3.3.03.0
Titel	„Das Gesicht der Revolution hat niemand gesehen“ - Michail Prischwins geheime Tagebücher
AutorIn	Eveline Passet
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	5.4.2020
Ton	
Regie	Beatrix Ackers
Besetzung	Sprecherin, Zitator Prischwin, Zitator 2, Overvoice männlich

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

[ANMERKUNG FÜR REGIE UND SPRECHER\*INNEN:

1) alles, was kursiviert in eckigen Klammern steht, ist ein kleiner Lesehinweis, alles in runden Klammern und kursiviert ist für die Regie;

2) blaue Schrift: mögliche Schnitte, falls noch gekürzt werden muß. Hierbei bitte nach folgender Hierarchie:

a) S. 19: Ende Warlamow-O-Ton;

b) S. 16: Schmid-O-Ton;

c) S. 18: Prischwin-Zitat;

d) S. 15f.: Ende Sprecherin & Makushinsky-O-Ton;

3) die Musiken sind im Vorbereitungsspeicher zu finden; man solle „passet“ im Titel eingeben, so Götz Hintze; es sind 19 Files. Ich verstehe alles als Vorschlag, wichtig aber ist mir ein punktuell ironischer bzw. auch die zeitliche Distanz markierender Einsatz.]

## „Das Gesicht der Revolution hat niemand gesehen“

### *Michail Prischwins geheime Tagebücher*

Von Eveline Passet

**Musik:** „Vorwärts Bolschewik“: steht eine Weile frei, rhythmisiert dann die Zitate. (Die Zeile „Jetzt hast du die Macht, Prolet“ könnte in der Sendung mehrfach wiederkehren.)

**Zitator Prischwin** (aus verschiedenen Mikrofonpositionen)

Auf der Sadowaja marschiert eine Kompanie Soldaten vorbei, horcht auf.

„Zwölf Uhr?“, fragt der Unteroffizier.

„Auf den Schuss genau!“, antwortet ein Soldat. Das ist jetzt die Stimmungslage der Soldaten: Sie warten auf Schüsse.

Alle Politik und Staatlichkeit ist jetzt in das eine Wort „Brot“ gefasst. Wie am Anfang das ganze Leben des Staates in das Wort „Krieg!“, so jetzt in das Wort „Brot!“ Folglich werden die Historiker den ersten Teil der Epoche Krieg und den zweiten Brot nennen.

Die Tage vergehen wie Nächte, und wenn es Nacht wird, erinnern wir uns an die Geschehnisse des Tages wie an einen Traum.

### **Stationssprecher**

„Das Gesicht der Revolution hat niemand gesehen“

Michail Prischwins geheime Tagebücher

Von Eveline Passet

**Zitator Prischwin** (*aus verschiedenen Mikrofonpositionen*)

Auf Befehl von Trotzki bricht das russische Volk das schauerliche Denkmal von Alexander III. neben der Christ-Erlöser-Kathedrale ab. [...] Es hatte schon keinen Kopf mehr, wie im „Ruslan“, der riesige Kopf – zehn von unseren – lag zwischen Bergen von schwarzen Einzelteilen, Jungen steckten ihre Fäustchen durch die leeren Augen des einstigen Zaren und packten ihn am Schnurrbart, das Ganze hatte durch den riesigen Kopf und die szepterhaltende Hand etwas von einem märchenhaften Schlachtfeld, die kopflose Statue mit dem aus dem Hals herausragenden Mast war furchterregend wie ein riesiger geköpfter Leichnam, heute, ohne Schultern, sieht er alpträumerweckend furchterregend aus.

Seit die Post evakuiert wurde, ist die Zeit aus dem Takt, es gibt keine zuverlässigen Uhren, nach denen man sich richten könnte, in allen Institutionen geht eine andere Zeit.

Die Birke grünt, die Traubenkirsche steht in Knospe, große Hitze, eine Wohltat. Nur die Fischer sind betrübt: Die Kommunisten haben die Fische zerbombt.

**Sprecherin**

Tagebucheinträge von Michail Michajlowitsch Prischwin, niedergeschrieben zwischen 1917 und 1920. Prischwin – zu diesem Zeitpunkt ein Mittvierziger, Agronom, Publizist, Schriftsteller, bekannt insbesondere für seine Reiseskizzen, von denen just 1917 eine erste Auswahl auch auf Deutsch erscheinen sollte –, Prischwin ist in den Entstehungsjahren der Sowjetunion bei weitem nicht der einzige, der die sich überstürzenden gesellschaftlichen und mentalen Umbrüche diaristisch festzuhalten sucht. Schriftsteller, Wissenschaftlerinnen, Soldaten, Lehrerinnen, ausländische Botschafter, deutsche und österreichische Kriegsgefangene, Studenten und Kursantinnen – „Fräuleins“, wie sie im Revolutionsjahr noch heißen, ehe dieser Begriff zusammen mit jener bürgerlichen Schicht verschwinden wird, in der sie herangewachsen sind –, alle schreiben Tagebuch, alle scheinen sich verpflichtet zu fühlen, die eigenen Eindrücke zu notieren ...

**Zitator 2 (Juri Gotje)**

... und so eine sehr unvollkommene, sehr subjektive, aber dennoch historische Quelle zu schaffen, die in der Zukunft vielleicht jemandem nützt.

**Sprecherin**

... so der Historiker Juri Gotje, der seine Chronik der Revolutions- und Bürgerkriegsjahre 1922 aus Angst vor einer Haussuchung einem amerikanischen Kollegen übergeben wird.

Dieser stirbt allerdings bereits 1929, und so werden Gotjes Aufzeichnungen erst 1982 wiederentdeckt. Ähnliches ließe sich von anderen Diaristen berichten: Die einen stellten das Schreiben aus Angst ein, ja verbrannten ihr Tagebuch gar, andere emigrierten, Dritte fielen den stalinistischen Säuberungen zum Opfer, so eine ganze Reihe jener jungen bolschewistischen Diaristen, die Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre aufgefordert wurden, ihre Erlebnisse auf den großen sowjetischen Baustellen festzuhalten. Michail Prischwin dagegen, der sein Tagebuch bereits 1905 begonnen hatte, wird das Glück haben, zu überleben, und er wird seine Kladden bis zu seinem Tod im Januar 1954 weiterführen – im Verborgenen. Er wird dieses monumentale Konvolut als sein Hauptwerk betrachten.

### **O-Ton 1 Alexei Makushinsky**

Die Lebensgeschichte von Prischwin ist so unglaublich an sich. Also, dieser Mann, der zu einem prominenten sowjetischen Autor mutiert, und sich völlig verleugnet im Grunde, und Texte schreibt, mit denen man dann Generationen von Schülern quälte – mit den schönen Beschreibungen der heimatlichen Fluren. Also es ist ein bisschen so ... Blut-und-Boden-Literatur, so habe ich das immer empfunden (*lacht*).

### **O-Ton 2 Alexej Warlamow (mit Voice-Over)**

Mit dem Ende des Bürgerkriegs wandelt sich Prischwin zu einem honorigen sowjetischen Autor. Ja es gelang ihm, eine Nische zu besetzen. Und ein Schreiben zu entwickeln, das seinem Gewissen nicht zuwiderlief. Er schrieb über die Natur, die Jagd, über Hunde, menschliche Beziehungen ... Von gesellschaftspolitischen Themen ließ er die Finger. Er wurde unvorstellbar populär und verdiente viel Geld. Er konnte sich ein gutes Haus bauen, besaß erstklassige Jagdhunde. Im Grunde kam er zu dem Schluss, dass ihn die Bolschewiki in seinem Leben nicht sonderlich beschnitten.

### **O-Ton 3 Ulrich Schmid**

Und dann hat er in seinen 120 Heften, in denen er sein Tagebuch niedergeschrieben hat, gewissermaßen das Logbuch, das private Logbuch der Wahrnehmung dieses sowjetischen Lebens festgehalten.

### **Zitator Prischwin**

Russland war früher gänzlich unerforscht, ganz zu schweigen von der Zeit nach der allergrößten Revolution, Tagebuch schreiben, und alles wird wertvoll sein. [*So steht es im Original und der Übersetzung; lesen, als ob nach „Revolution“ ein Semikolon stünde.*]

### **O-Ton 4 Alexei Makushinsky**

Im Geheimen schreibt er jeden Tag dieses Tagebuch, das für ihn sehr gefährlich werden kann natürlich. Das weiß er.

### **Zitator Prischwin**

Für jede Zeile meines Tagebuchs – zehn Jahre Tod durch Erschießen.

### **Sprecherin**

... so Prischwin mit der ihm eigenen Neigung zu Ironie und Groteske: Wenn während des stalinistischen Terrors der 1930er Jahre einer Familie mitgeteilt wurde, ihr Angehöriger sei zu „zehn Jahren ohne Recht auf Briefwechsel“ verurteilt, hieß dies in der Regel – erschossen.

**Musikalische Zäsur** (*eventuell hier und an den anderen Stellen etwas aus Pavel Zemek-Nováks „25 Kapricen auf ein Thema von Leoš Janáček“ [in der DLR-Sendung vom 20.1.20 ab Min. 12'05']; alternativ auch etwas aus „Zayin III“ von Francisco Guerrero Marín.*)

### **Sprecherin**

Im Mai 1917, als noch Aussicht bestehen mochte auf eine demokratische Entwicklung Russlands, bricht Michail Prischwin in sein Heimatdorf Chruschtschowo auf, nahe der Kaufmannsstadt Jelez, im russischen Schwarzerdegebiet. Zusammen mit seiner Frau Jefrosinja Pawlowna bewirtschaftet er dort ein Stückchen Ackerland und einen Wirtschaftsgarten – sein Anteil am mütterlichen Erbe, das kurz zuvor unter ihm, seiner Schwester und zwei weiteren Brüdern aufgeteilt wurde.

### **O-Ton 5 Ulrich Schmid**

Prischwin ist im Süden Moskaus aufgewachsen und hat eigentlich zeit seines Lebens diese Pendelbewegung zwischen der hauptstädtischen Kultur – einerseits in Petersburg, andererseits in Moskau – und dem Land immer aufrechterhalten.

### **Sprecherin**

Ulrich Schmid, Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands an der Universität St. Gallen und Literaturkritiker, hat sich in seinen Büchern mit autobiographischen Schreibtechniken in autoritären Systemen befasst.

### **O-Ton 6 Ulrich Schmid**

Er hat auch in seinem Schreiben und auch in seinen Tagebucheinträgen diese Doppelheit der russischen Kultur, den städtischen und den ländlichen Aspekt, versucht zusammenzubringen.

### **Sprecherin**

Prischwin ist zu diesem Zeitpunkt mit einem Mandat der Provisorischen Regierung ausgestattet, um an der Umstrukturierung der aus der Zarenzeit überkommenen staatlichen Strukturen wie auch der lokalen Selbstverwaltung mitzuwirken. Er besucht bäuerliche Versammlungen und berichtet für verschiedene Presseorgane vom Leben vor Ort. Die Seiten seines Tagebuchs sind die Chronik einer crescendohaft anwachsenden Ordnungslosigkeit und Brutalität, doch sie sind auch jener Raum, in dem er gleichzeitig reflektiert, was ihm und anderen Einzelnen zustößt.

### **O-Ton 7 Alexej Warlamow (Voice-Over)**

Prischwin bietet aus meiner Sicht eine genaue Diagnose dessen, was 1917 und danach in Russland vorging. Er hat die russische Geschichte als einen Krieg zwischen den Bauern und den Bolschewiki interpretiert.

### **Sprecherin**

Alexej Warlamow, Moskauer Schriftsteller und Rektor des Gorki-Literaturinstituts, hat nicht nur über Prischwin promoviert, sondern auch eine Biographie sowie einen Roman über ihn verfasst. Von „Krieg“ spricht Prischwin in seinen Aufzeichnungen nicht. Ein solcher Begriff suggeriert klare Fronten, Gegnerschaft, antagonistische Interessen. Wenn sich denn die Interessen der russischen Bauern überhaupt umreißen lassen, so könnte man wohlgesinnt sagen: Verbesserung der eigenen ökonomischen Lage, böse gesinnt: Bereicherung um jeden Preis. Den Bolschewiki dagegen ging es um Macht. Verschiedene Interessensphären also, die nicht unbedingt, nicht in jeder Phase des Bürgerkriegs in Widerstreit miteinander lagen.

### **O-Ton 8 Alexej Warlamow (Voice-Over)**

Aber in diesem Krieg stand Prischwin auf keiner der beiden Seiten. Beide waren sie ihm verhasst, er war vom Charakter her Individualist. Die Bolschewiki stießen ihn ab mit ihrer Grausamkeit, ihren wahnwitzigen Ideen und Projekten fern des realen, praktischen Lebens. Er hielt sie für quasireligiöse oder pseudoreligiöse Sektierer, unterm Strich für eine Variante der russischen Sekte der Chlysten.

### **Zitator Prischwin**

Der Bolschewismus ist ein Glaube [„Glaube“ betonen]: Somit ist die Treibjagd auf die Zeitungen regelkonform; es ist ein Glaube gegen die Kultur, aber kein planetarischer, sondern ein kometischer.

### **Sprecherin**

Doch genausowenig macht Prischwin sich Illusionen über die breite Bevölkerung, die mitunter ebenfalls überaus grausam vorgeht gegenüber sogenannten „bywschije“, „Ehemaligen“, wie es im Jargon der neuen Machthaber heißt: ehemaligen Gutsbesitzern, höheren Staatsbediensteten, ranghohen Militärs, Angehörigen der Bildungseliten, Kaufleuten, Unternehmern. Ein Tagebucheintrag aus dem November 1919:

### **Zitator Prischwin**

Wir erinnern uns an Stachowitsch, wie er sich im letzten Winter in seinem Palast erhängt hat: Er war nach unten geflohen, hatte sich bei seinem Lakaien verkrochen, solange er es ertragen konnte, doch als der ausfällig wurde, schlich er nach oben in seinen kalten Palast und erhängte sich: Die Kälte hat den Herrn in seinem Palast umgebracht, der Lakai haust weiter in seiner Bedientenstube. Es ist schrecklich, an die Paläste zu denken, die großen steinernen Jelezer Kaufmannshäuser mit den ausgeschlagenen Scheiben – Kältehütten ...

### **O-Ton 9 Alexej Warlamow (Voice-Over)**

Und irgendwann kam er zu dem Schluss, dass die Bolschewiki das geringere Übel sind, dass die Revolution die elementarische Seite der Bauern entfesselt, die Ruchlosigkeit des Volkes, seine anarchische Seite. Die Bolschewiki hielt er für außerordentlich grausam, aber notwendig, um diese anarchistische russische Bauernschaft zu bändigen.

**Musik:** eine Kakophonie aus „Gott schütze den Zaren“, der „Internationalen“ (*mit russ. Text*) und einem russischen Volkslied (*eventuell „Schwarze Augen“*).

### **Sprecherin**

Es ist dies eine Entwicklung über all die Jahre des Bürgerkriegs hin – und beileibe keine lineare. In den Jahren von 1917 bis 1920 erlebt Prischwin den Typhustod seiner drei Geschwister, zwei Pogrome gegen die Jelezer Kaufleute und Juden, die Enteignung und Verarmung der Gutsbesitzer – wovon die Bauern nicht zwangsläufig reicher werden –, eine Besetzung seiner Heimatstadt durch weiße Truppen, während der er beinahe erschossen worden wäre, und eine Zwei-Personen-Diktatur auf Landkreisebene mit nochmals verschärftem bolschewistischem Terror. Er durchlebt den bereits gewohnten Ehezwist und eine Liebesbeziehung, beobachtet das Wetter, liest Dostojewski, Lew Tolstoj, Stirner, Maeterlinck, Bergson, Mereschkowski, Hamsun ... Und da alle Zeitungen, für die er geschrieben hat, geschlossen werden, wandelt er sich zum Lehrer, Heimatkundler,

Bibliothekar, Archivar. Wieder einmal mit einem Mandat ausgestattet – diesmal aus Moskau, von den Bolschewiki –, bemüht er sich in Jelez um die Rettung der gutsherrlichen Archive und Buchbestände. In Alexino, einem Ort im Smolensker Gebiet, wohin er im August 1920 übersiedelt, wird er auf einem ehemaligen Herrensitz wohnen, weiterhin unterrichten und ein „Museum des Gutslebens“ einrichten. Er beschafft Essen und Brennholz und verkauft die Kleider seiner toten Angehörigen. Und er lauscht den Gesprächen um ihn herum, beobachtet, wie die Menschen sich anpassen, versteifen, rebellieren, anbiedern. Er zeichnet auf, was sie sagen und wie sie es sagen: Wie sie den Wortschatz der Revolutionäre in ihre alltägliche, mal derbe, mal bildhafte, oft von religiösen Metaphern und Vokabeln durchzogene, auch schlagfertige Sprache integrieren und sich so – scheinbar unmerklich, aber für ein gespitztes Ohr und einen hellwachen Blick eben doch wahrnehmbar – allmählich verändern, wie sie im Denken, im Fühlen, in der Seele andere werden. In den daraus entstehenden Tagebuchaufzeichnungen ist er, Michail Michajlowitsch Prischwin, nur eine Stimme im Chor, die stärkste, aber dennoch nur eine.

### **O-Ton 10 Ulrich Schmid**

Das Aussagesubjekt bleibt in Prischwins Tagebuch oft seltsam konturlos. Natürlich erfährt man ab und zu etwas über die Befindlichkeit dieses Ichs und seine emotionale Aufgewühltheit. Aber eigentlich versucht Prischwin in seinem Tagebuch so etwas wie ein Seismograph zu sein dessen, was um ihn herum vorgeht. Er lässt auch andere Protagonisten zu Wort kommen.

### **O-Ton 11 Alexei Makushinsky**

Ich habe den Eindruck, diese Polyphonie gehört auch zu dieser Zeit.

### **Sprecherin**

Der Schriftsteller Alexei Makushinsky lebt seit 1992 in Deutschland und lehrt an der Mainzer Universität russische Literatur. 2010 veröffentlichte er einen zwischen subjektiven Gegenwartsbeobachtungen, historischen Fakten und literarischen Zitaten mäandernden poetischen Reiseessay über Jelez, jene geographisch moskaunahe, mental moskauferne Provinzstadt, wo neben Prischwin auch der Prosaautor Iwan Bunin und der Theologe Sergej Bulgakow das Gymnasium besucht haben und der Religionsphilosoph Wassili Rosanow Geographie unterrichtete.



### **O-Ton 12 Alexei Makushinsky**

Ich glaube, die haben alle die Revolution und die Zeit danach als die Zeit von großer Mehrstimmigkeit erlebt, also ein Chor von verschiedenen Stimmen, Aussagen, Ausrufen, Schreien usw., von verschiedenen Meinungen. Oder eben auch Ausrufen, Aussagen, die gar keine Meinungen sind, sondern nur Worte usw. Und das ist in so unterschiedlichen Texten zu beobachten wie zum Beispiel bei Bunin wiederum, in den „Verfluchten Tagen“, aber letztlich auch bei Alexander Blok. Und das fixiert er auch, finde ich, die Stimmen der Menge, des Volkes, wenn man so will, der Straße, der Masse.

### **O-Ton 13 Ulrich Schmid**

Manchmal weiß man gar nicht genau, wer jetzt ein bestimmtes Zitat tatsächlich geäußert hat. Es gibt eine wunderbare Stelle im Tagebuch, in dem sogar ein tierisches Ich zu Wort kommt, und das ist diese Episode, die Selbstmord eines Hundes heißt.

### **Zitator Prischwin**

Ein hungriger Hund mit abgeschabtem Fell wankte den Bolschoj Prospekt entlang, Ecke 8te Linie wäre er beinahe gestürzt, fing sich aber, lief schwankend weiter durch die 8te, ihm entgegen kam eine Straßenbahn, er blieb stehen, schaute, als fragte er sich ernstlich, ob es sich lohne auszuweichen, und entschied: „Nein“ und legte sich auf die Schienen. Der Wagenführer brachte sein Fahrzeug nicht mehr rechtzeitig zum Halten, und die Qualen des hungrigen Hundes hatten ein Ende.

### **Musikalische Zäsur: kurz**

### **O-Ton 14 Alexei Makushinsky**

Die „Verfluchten Tage“ von Bunin, das ist viel konkreter, präziser und verständlicher. Das ist eigentlich ganz klar, was Bunin meint, gegen wen er schreibt, wie er hasserfüllt und verachtungsvoll über diese neuen Machthaber schreibt.

### **O-Ton 15 Ulrich Schmid**

Bunin läßt sich hinreißen zu etwas, was man eine Art Bolschewikenbeschimpfung nennen könnte. Er regt sich auf über die asiatischen Fratzen, die überall Sonnenblumenkerne kauen und die Kerne dann einfach achtlos auf die Straße spucken. Für ihn ist die Revolution nichts anderes als der Einbruch des Asiatischen in die alte ehrwürdige russische Kultur. Und damit aktualisiert er natürlich auch ein kulturhistorisches Klischee, das in Russland vor allem kurz nach der Jahrhundertwende sehr aktuell war. Das war die Angst vor dem sogenannten

Panmongoloismus, der Gelben Gefahr, die das alte europäische Russland bedroht und in den Abgrund zieht.

### **O-Ton 16 Alexei Makushinsky**

Bei Prischwin ist alles viel weniger eindeutig, und das erinnert mich an die dunkle, schwierige und geheimnisvolle Prosa von Rosanow.

### **Sprecherin**

Wassili Rosanow, Religionsphilosoph, geboren 1856, ist dafür bekannt, dass er nicht selten seine Auffassungen wechselte und hierbei auch unter Pseudonym gegen sich selbst polemisierte. Der Osteuropahistoriker Karl Schlögel beschreibt ihn als einen „Wilden“, einen „präfaschistischen Modernen“. (*kurze Pause*)

Prischwins Tagebuch ist ein Gefäß für alles, was dem 1873, zwei Jahre vor Thomas Mann, geborenen und ein Jahr vor dessen Tod, 1854, gestorbenen Autor festhaltenswert erscheint. Es gibt darin Aufstellungen seiner finanziellen Reserven wie der Dinge, die für eine Reise einzupacken sind, Exzerpte aus Büchern, eingeklebte Zeitungsartikel, Wetteraufzeichnungen und Naturschilderungen, Traumnotate, ganze Reisetagebücher und einen kompletten Abriss über das Abrichten von Jagdhunden, Reflexionen zu Literatur, Religion, Philosophie, zu einzelnen Menschen, zu zeithistorischen Ereignissen und immer wieder Abgelauchtes und Gesprächsprotokolle und Entwürfe zu Prosatexten, die mitunter seitenweise unverändert in publizierte Werke hinüberwandern. Am Ende werden 120 Kladden vorliegen, deren Veröffentlichung erst mit mehr als 35 Jahren Verzögerung, in der Perestrojka-Zeit, beginnen konnte und 25 Jahre in Anspruch nahm: Zwischen 1991 und 2017 erschienen 18 wohlkommentierte Bände, annähernd 13.000 Druckseiten reinen Tagebuchtextes.

**Musikalische Zäsur:** *kurz*

### **O-Ton 17 Alexei Makushinsky**

Es ist eine besondere Art von Literatur, es ist ein Work in progress. Das sind keine abgeschlossenen Texte, finde ich. Das sind aber Texte, die sich von Tag zu Tag entwickeln. Wie ein organischer Prozess. Vielleicht, bei allen großen, riesigen Unterschieden zwischen diesen Menschen, kann man das sogar mit den „Cahiers“ von Paul Valéry vergleichen. Das sind Werke, die wachsen. Die nicht wirklich gemacht werden, nicht geschrieben werden, sondern die sich schreiben und die sich fortsetzen und die dadurch – beabsichtigt oder nicht beabsichtigt – eine künstlerische Qualität erreichen, erringen, könnte man sagen.

### **Sprecherin**

Prischwin unterwirft sich keinem bestimmten Genre. Es gibt Bonmots und Aphorismen, Parabeln, Mikroessays, märchenhafte und mythenhafte Erzählungen, Idyllen, Grotesken. Es gibt Einträge, die aus einem Satz bestehen, und Einträge, die sich über mehrere Seiten hinziehen. Manches ist roh hingeworfen, anderes stilistisch ausgefeilt.

### **O-Ton 18 Alexei Makushinsky**

Was ist entscheidend in jeder Prosa – auch in Gedichten, auch in Tagebuchprosa? Entscheidend ist die Intonation, ist der Ton. Und dieser Ton ist manchmal einfach phantastisch. Das sind Sachen, die sich schwer beschreiben lassen, das muss man lesen. Also dieser Ton ist ... ein einziges Wort sitzt dann irgendwie.

### **Sprecherin**

Der österreichische Slawist Horst Lampl hat die Elemente herausgearbeitet, aus denen sich der unverwechselbare Prischwinsche Ton zusammensetzt. Lampl spricht immer wieder von „Verschmelzung“: der Verschmelzung traditioneller realistischer Erzählformen – der Skizze, des Erlebnisberichts, der reinen Sachbeschreibung – mit Erzählweisen des Märchens, der Idylle, des Phantastischen usw.; der Verschmelzung verschiedener Sprachregister, etwa von volkstümlich oder märchenhaft stilisierter Sprache mit neutralem Jargon, von agrammatischen, auch regionalen Elementen mit der elaborierten Diktion der Hochsprache. Dabei ist nach Lampl die entscheidende Kraft ein ästhetischer Spieltrieb. Es gebe bei Prischwin eine „doppelte Spielsituation“:

### **Zitator 2 (Horst Lampl)**

Spiel als künstlerisches Umgestalten und Erweitern der Wirklichkeit mit Hilfe der Phantasie, ein Vorgang, der zum Wesen des schöpferischen Prozesses gehört, und Spiel als angenommenes überlegenes Grundverhältnis des Erzählers als Erlebender zu seiner Umwelt [...].

### **Sprecherin**

Vielleicht ist ja dieses ästhetische „Spiel“ der Grund für Ulrich Schmidts Eindruck, das Aussagesubjekt der Tagebücher bleibe mitunter „seltsam konturlos“? (*kurze Pause*) Daneben jedoch gleichermaßen: Stilisierung, ja bisweilen – besonders, wenn es um Liebesdinge des Autors geht – Mythologisierung als ein Rückzugs- und Schutzterrain vor der nach der ganzen Person greifenden Wirklichkeit.

Und damit eben auch Erweiterung dieser Wirklichkeit. Sowie: Heraushebung des Geschehenden aus dem konkreten geschichtlichen Moment, seine Überführung in eine Überzeitlichkeit.

Wo dabei im Diarium die Grenze zwischen sachlicher Schilderung und literarischer Zuspitzung verläuft, ist für den Leser längst nicht immer auszumachen. So ist manche nach Erfindung klingende Grotteske blutige geschichtliche Wirklichkeit.

**Musik:** Die „Marseillaise“ in der Version von Serge Gainsbourg (= „Aux armes et cetera“). *Hat bereits eingesetzt; die Back-vocals („Aux armes et cetera“) rhythmisieren im Folg. die drei Dekrete.*

### **Zitator Prischwin**

Der Kommissar für Volksaufklärung, ein empfindsamer Mensch voll wohlmeinender Absichten, hat drei bemerkenswerte Dekrete für unsere Stadt erlassen.

### **Sprecherin**

... hält Prischwin am 20. Juni 1918 fest. Jelez ist damals für etwa ein Vierteljahr Sitz einer landkreisgroßen „souveränen Republik“, deren „Volkskommissariat“ – sprich: Regierung – für geschätzte rund zehn Tage von zwei „Volksdiktatoren“ abgelöst wird. Dieses so blutige wie ubueske lokale Terrorregime war Anstoß zu Alexei Makushinskys Reise in die Stadt, die dank ihrer strategischen Bedeutung im Zweiten Weltkrieg seit 2007 den Ehrentitel „Stadt des militärischen Ruhms“ trägt.

### **Zitator Prischwin**

Das erste Dekret ist eines über die Gärten: Alle Zäune zwischen den Gärtchen hinter den Häusern sind niederzureißen und aus den unzähligen Gärten drei zu machen: den Sowjetischen Garten Nr. 1, den Sowjetischen Garten Nr. 2 und den Sowjetischen Garten Nr. 3.

Das zweite Dekret: Es ist den Bürgern verboten, sich mit Flieder-, Holunder-, Traubenkirsch- oder anderen Obstbaum-Zweigen zu schmücken.

Das dritte Dekret: Zur Einsparung von Getreide sowie zwecks Umsetzung des Freiheitsprinzips sind alle Singvögel freizulassen.

Während der Kommissar für Volksaufklärung diese Dekrete abfasste, schwor seine blutrünstige Gattin am Grab der drei während der Haussuchungen von Kleinbürgern zerfleichten Rotgardisten, dass für jeden erschlagenen Genossen die Köpfe von hundert Bourgeois rollen würden.

So kam es in unserer Stadt, dass in ein und derselben Ausgabe der „Sowjetskaja Gaseta“ groß auf der ersten Seite das Dekret über die Singvögel stand und auf Seite vier in der Rubrik „Lokales Leben“ in Petitschrift, dass mit Räubern und Dieben der frühere Vorsitzende des Semstwo-Rates als Konterrevolutionär erschossen wurde.

### **O-Ton 19 Alexei Makushinsky**

Manchmal ist er ausgesprochen dunkel und rätselhaft und sprunghaft.

### **Sprecherin** (*eher wie eingeschoben gesprochen*)

Horst Lamppl spricht vom „steten Zug“ Prischwins „zur Umdeutung ins Geheimnisvolle“.

*Das folgende Prischwin-Zitat und Makushinskys lesende Kommentierung ineinanderschoben.*

### **Zitator Prischwin**

Du siehst dich nach dir um – und bist nicht zu sehen, wie ein Span in stürmischer See. Und so alles ringsum: Der eine führt, umgeben von Bürgerkrieg, in Brest Friedensverhandlungen, der andere richtet in der Absicht, die Ukraine zu retten, das Vaterland zugrunde, der Dritte hofft auf das Erwachen des Landes und hortet bis dahin Zwieback und Fruchtbonbons. Es ist beängstigend, mir selbst zu lauschen, mich zu prüfen: Was werde ich beim nahen Gottesgericht antworten. Alles hat sich versinnt, und generell hat das Geheime im Wort seine Kraft verloren. Unversehrt sind nur noch die schlichten und reinen Gewänder meiner Heimat. Ich werde sie in der letzten Stunde anlegen, und der über mich urteilt, wird sich, darauf vertraue ich, meiner erbarmen: „Ihr Stummen“, wird Er sagen, „tretet ein!“ Ausbreiten werden sich dann meine Gewänder in Gestalt von Roggen- und Weizenfeldern, eine heilbringende Zeit wird über das Wasser herabkommen – und die Wasser und Fluren werden still werden und die dichten Wälder von Laub- und Nadelgeheimnissen erfüllt – wohin du willst, da geh! Über den Pfad längs des großen Wegs, über die Roggen- und Weizenfelder, über die Kiesel am Saum des warmen Meeres oder am Saum des kühlen über den wasserfeuchten, festen Sand von Kiefer zu Kiefer. Den nächtlichen Sternen nach schaukele ich durch die Wüste auf einem Kamel. Am hellen Mittag ruhe ich auf einem Stein unter Eichen. Des Morgens wasche ich mich unten am Fluss, am purpurnen Abend bin ich auf der Sawalinka ganz Auge.

Und all dies wird ewig mein sein, verdient.

### **O-Ton 20 Alexei Makushinsky (und E.P.)**

Also erst mal beginnt er mit der Politik, „Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk“, das ist genau diese Zeit Anfang 1918, hier ist alles klar. Das ist alles relativ einfach. Relativ interessant finde ich diesen Satz: „Alles hat sich versinnt, und generell hat das Geheime im Wort seine Kraft verloren. Unversehrt sind nur noch die schlichten und reinen Gewänder meiner Heimat.“ Was ist hier das russische Wort, muss man suchen, für „versinnt“? (E.P.) Sasmylitsja, das ist ein Neologismus von Prischwin. (A.M.) Ach, echt, ja! „Und generell hat das Geheime im Wort seine Kraft verloren.“ Das erinnert mich daran, was ungefähr zu dieser Zeit Anna Achmatowa geschrieben hat in einem Gedicht. Sie schrieb: „Mir bolsche ne tshudesen“, die Welt ist nicht mehr geheimnisvoll, oder: wundervoll, wunderbar, märchenhaft; die Welt hat dieses Geheimnis verloren. Das schreibt sie unmittelbar nach der Revolution. „Gewänder meiner Heimat“ – Risy. Risy ist ein Wort aus dem Bereich des Gottesdienstes, das ist das Gewand eines Priesters, Risa. „Ich werde sie in der letzten Stunde anlegen. Und der über mich urteilt“ usw. Und dann wird es kosmisch: „Ausbreiten werden sich dann meine Gewänder in Gestalt von Roggen- und Weizenfeldern.“ Also er verschmilzt quasi mit der russischen Erde in diesem Satz. Es ist dieser russische Kosmismus dieser Zeit, auch so eine Denkrichtung. Und das ist auch irgendwie heidnisch, würde ich sagen. Also das hat etwas Heidnisches, nicht wahr, wenn diese Gewänder von einem Priester plötzlich zu Weizenfeldern werden, das Christentum wird heidnisch hier.

**Musik:** „Den Kelch der Erlösung“: *unterlegt die beiden folg. Sprecherin- und Zitator-2-Passagen.*

### **Sprecherin**

Immer wieder tauchen auf den Seiten des Tagebuchs Bibelzitate oder -anspielungen auf, oftmals verschränkt, ja ineingewoben mit slawischem Volksglauben, von dem die alltägliche russisch-orthodoxe Glaubenspraxis stark durchsetzt war, zumindest beim sogenannten einfachen Volk. In den Jahren von Revolution und Bürgerkrieg greift Prischwin vor allem auf Stellen zurück, die in umschreibender symbolischer Bildsprache gehalten sind, etwa auf Jesu Gleichnisreden oder Passagen aus den Propheten Jesaja und Joel, die von einer drohenden Strafe Gottes, dem Jüngsten Gericht und einem kommenden Friedensreich handeln. (*kurze Pause*)

Das Bild, so der Leipziger Theologe und Lyriker Christian Lehnert, ist ...

### **Zitator 2 (Christian Lehnert)**

... ein Wagnis, es ist reich und erneuernd, es führt auf den Grund des Sprechens und zugleich über die bedeutungsgebundene Sprache hinaus – und es ist kontaminiert und bedingt und verstellt [„*verstellt*“ *betonen*] stets auch den Blick.

### **Sprecherin**

Das biblische Bild macht gleichzeitig sichtbar und verdunkelt. Es lässt sich nicht eindeutig interpretieren, nicht in einen klaren Glaubenssatz überführen. Darüber hinaus bedeutet es nach Lehnert Schutz:

### **Zitator 2 (Christian Lehnert)**

[...] damit ich letztlich nicht nur ängstlich [„*ängstl.*“ *betonen*] schweigen kann, brauche ich den Schutz von Formeln [...], von alten Bildern, welche der Sprache ein kultisches Gewand anlegen, sie heiligen und schützen, und das heißt: sie als Geschöpf ausweisen, wartend und harrend auf den alles belebenden Atem des Geistes.

### **Sprecherin**

Berühren sich hier womöglich Pantheistisches und Christliches? (*kurze Pause; Musik hier weg*)

Prischwin wird zeitlebens ein religiös Suchender sein, einer von jenen auch, die Sozialismus und Christentum zusammenzudenken versuchen. In der 1922 verfassten Erzählung „Der irdische Kelch“, in der Prischwin seine Erlebnisse der Bürgerkriegsjahre verarbeitet, wird er den heilsgeschichtlichen Bezug so weit treiben, den Hauptprotagonisten – einen Lehrer und durchaus sein Alter Ego – wie Christus zwölf Leidensstationen durchlaufen zu lassen. Im „Epilog“ heißt es, der Lehrer, der sich auf das Gute und die Zukunft habe stürzen wollen, sei am Hunger gestorben. Jemand widerspricht:

### **Zitator Prischwin**

„Er lebt!“

„Er ist tot.“

„Tot – nun, dann wird er auferstehen. [...] So ein gebildeter Mensch denkt sich allerlei für sich aus in seinen freien Stunden, und plötzlich ist er halt auf einmal auferstanden.“

„Ja geht das denn so einfach?“

„Wieso denn nicht, ein freier Mensch kann sich für sich jeden Ausweg ausdenken.“

### **Sprecherin**

Das heutzutage womöglich pompös anmutende Heilsgeschichtliche wird hier ins Individuelle zurückgebogen und in die Groteske hineingezogen. Ein stilistisches Charakteristikum, das auch das Tagebuch auszeichnet: Durch den Zusammenprall unterschiedlichster Stilebenen und Genres wird kein bestimmter, einzelner Deutungsversuch der revolutionären Geschehnisse verabsolutiert. (*kurze Pause*)

1941 wird er seine zweite, eben in sein Leben getretene Frau fragen, warum er nichts verstanden habe von dem, was in der Revolution geschah.

### **O-Ton 21 Makushinsky (A. M. liest und übersetzt ad hoc)**

Skaschi Ljalja, sag Ljalja, warum habe ichs nicht gewusst. Darum, sagt sie, du wolltest nicht wissen. Es ist nicht genug für dich, zu wissen, du musst dein Wissen aus dem Herzen holen, du hast das Denken von einer Frau, u tebja schenski um. // Ja schiwu dostownostju serdza – ich lebe mit der ... dostownost ... Wahrhaftigkeit ... oder ... ja ... des Herzens, gde taitsja samaja suschtschnost wsego prechodjaschtschego w besslowesnom sosnanii usw. Iskuststwo mojo sostoit is tscheredowanija udatschnych i neudatschnych popytok sakljutschit etu dostownost serdza w slowa rasuma. Meine ganze Kunst besteht ja in den Versuchen, diese Wahrhaftigkeit, Sicherheit ... dostownost des Herzens irgendwie in den Worten der Vernunft einzuschließen. Das, glaube ich, das sagt sehr viel über ihn, diese Sätze. Das ist ein Denken nicht wirklich mit dem Kopf.

### **Sprecherin**

Wie Wassili Rosanow, der sich in seiner fragmentarischen Prosa einer epischen Totalität verweigert, überlässt Prischwin viel Synthesearbeit dem Leser. Er hat im Gegensatz zu zahlreichen anderen Diaristen keine ideologische Agenda – meint Ulrich Schmid.

### **O-Ton 22 Ulrich Schmid**

Bei der Symbolistin Sinaida Hippus ist das eigentlich dieser heilsgeschichtliche Aspekt. Sie nimmt die Revolution und den Bürgerkrieg als eine Katastrophe wahr von antiken Ausmaßen. Marina Zwetajewa, die Lyrikerin, beobachtet sehr deutlich die Menschen um sich herum. Und sie verbindet sie mit russischen Räubergestalten aus dem 16. und 17. Jahrhundert wie Stenka Rasin oder Pugatschow, und sie glaubt, die Physiognomien dieser frühen Aufrührer wiederzuerkennen in den Revolutionären.



### **Sprecherin**

Bei seinem Versuch, die Vorgänge in die russische Geschichte einzuordnen, greift Prischwin, wie viele, auf historische Geschehnisse und Gestalten zurück. Peter I., „der Große Umgestalter“, ist solch ein Bezugspunkt, ebenso die Zeit der Wirren – die Smuta –, als Anfang des 17. Jahrhunderts im Kampf um die Thronfolge Russland von Hungersnöten, ausländischen Interventionsversuchen, Aufständen und dynastischen Fehden geprägt war. Ein weiterer Bezugspunkt ist die Französische Revolution, deren Vokabular – von „Terror“ bis „Kommune“ – die Bolschewiki übernehmen.

### **Musikalische Zäsur**

[O-Ton 23 entfällt]

### **Sprecherin**

Refrainhaft, nahezu wie eine beschwörende Formel taucht immer wieder ein Gedanke aus Goethes „Faust“ auf: dass das Böse zuletzt das Gute schaffe. 1930 etwa, während Prischwin als Schriftsteller bedrängt und angefeindet wird und in Sagorsk die Glocken von den Kirchtürmen gestürzt werden, umkreist er beständig dieses Thema.

### **Zitator Prischwin**

Wer zum Nichtwiderstand gegen das Böse aufruft, greift ja auf dieses Mittel deshalb zurück, weil er kein anderes hat, um zu kämpfen. Bestünde dagegen irgendeine noch so geringe Möglichkeit, das Böse im direkten Kampf auszumerzen, würde ganz gewiss keiner von Nichtwiderstand reden. Eine [„Eine“ betonen] Art des Bösen lebt immer unter uns: Seinem Wesen nach ist es ein kraftloses, unschöpferisches, kleines Alltagsböses. Aber es gibt noch eine andere Art des Bösen – ein großes, schöpferisches, ein Böses vom Typus des Staatswesens zum Beispiel. Dieses Böse ist zur Erreichung eines höheren Ziels [...] notwendig [...]. So ist auch jetzt die ganze Herrschaft des Bösen zweifellos der augenblicklichen Verfassung des ganzen Volkes geschuldet. Wir wissen alle, dass dieses Böse „vorübergeht“, in unserem Bewusstsein verschmilzt es fast mit der Zeit, der notwendigen Frist zur Aufklärung der Massen.

**Musik:** „Marseillaise“ (*Instrumentalversion*): Hat bereits unter dem Zitat leise eingesetzt, unterlegt das Folgende bis zum Schmid-O-Ton.

### **Sprecherin**

Eine dem Staat eingeräumte notwendige Frist zur Aufklärung der Massen. Der Kommunismus ist ...

**Zitator Prischwin** (*aus versch. Mikropositionen*)

die Organisation des Bösen;  
das Übel aller Übel (die organisierte Lüge)

**Sprecherin**

... so Prischwin in den 1930er Jahren, – und doch klingt dieser Absatz hier, als halte der Tagebuchschreiber die Bolschewiki für befähigt, die Massen aufzuklären. Was nach seinem Verständnis eigentlich heißen muss: alle Menschen instand zu setzen, ein „schöperisches“ Individuum zu werden, sprich: ein Gestalter des eigenen Lebens und der Gesellschaft. (*kurze Pause*)

Die Frage, wie man in Russland so etwas wie eine Bürgergesellschaft schaffen könne, beschäftigte die Intelligenzija Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts stark ...

**O-Ton 24 Ulrich Schmid**

... und ein Problem für die Intelligenzija und die gebildete Schicht in Russland war, dass dieser Gegensatz Intelligenzija auf der einen Seite und Pöbel oder Bauernschaft auf der anderen Seite eigentlich nicht geeignet war, einen modernen Staat, möglicherweise eben sogar eine konstitutionelle Monarchie, abzubilden. Prischwin hat Agronomie studiert und war daher, von seiner Ausbildung her, an einer Modernisierung der russischen Bauernschaft sehr, sehr stark interessiert. Er hat sich allerdings wenig Illusionen darüber gemacht, dass das gewissermaßen auf einer technisch-intellektuellen Basis möglich wäre.

**Sprecherin**

Nicht zuletzt deshalb, weil er eigenhändig Landwirtschaft betrieb, pflügte, säte, senste, einlagerte, pökelte. Und weil er auf seinen vielen Reisen und besonders unmittelbar nach der Revolution in Jelez und Umgebung erlebte, wie das russische Agrarwesen zusammenbrach.

**Zitator Prischwin**

Ich habe unser Volk nie für ein agrarisches gehalten, das ist eines der großen Vorurteile der Slawophilen und bei uns in der Agronomie bestens bekannt: Kein Volk auf der Welt ist weniger landwirtschaftlich als das russische, nirgendwo auf der Welt wird mit den Tieren, den Gerätschaften, dem Boden barbarischer umgegangen als bei uns. Es gab ja auch weder Zeit noch Platz für die Bauern, auf ihren winzigen Parzellen den Landbau zu erlernen, [*lesen, als*

*stünde hier ein Semikolon]* wie die zaristische Armee, so stand und fiel auch die Agrarkultur ausschließlich mit den Gutsbesitzern und erblühte nur auf ihren Ländereien. Jetzt sind die Offiziere verjagt – und es gibt keine Armee, die Güter sind verheert – und es gibt keine Landwirtschaft: Das ganze, vermeintlich agrarische Volk ist in seinen archaischen Urzustand zurückgekehrt.

[O-Ton 25 entfällt]

**O-Ton 26 Alexej Warlamow** (*mit Voice-Over*)

Als die Bauern sich die Herrengüter anzueignen begannen und die Wälder zu ruinieren und das Agrarland falsch zu nutzen, da war das aus seiner Sicht furchtbar, das war ein schlimmeres Böses als der bolschewistische Terror. Er war kein Anhänger des bolschewistischen Terrors, aber irgendwann kam er zu dem Schluss, dass der bolschewistische Terror notwendig sei. *Für mich war das erstaunlich, denn in meinen Augen war der bolschewistische Terror das absolute Böse, das man durch nichts rechtfertigen kann – ich will nicht sagen, dass ich mit seiner Auffassung einverstanden bin, aber er hat damals gelebt, nicht ich, und er war Augenzeuge dieser Ereignisse, nicht ich.*

**Zitator Prischwin** (*aus versch. Mikropositionen*)

Revolutionär und Konterrevolutionär sind ein und dasselbe, alle haben Dreck am Stecken. Nicht die Güte der einen oder der anderen wird uns retten, sondern unser leidenschaftlicher Wunsch zu leben, der „Schaffer“ wird siegen.

Für einen Intellektuellen ist das Schwierigste auf dem Dorf, dass er ein noch so großer Gegner der Bolschewiki sein kann – im Dorf sind sie ihm doch die Nächsten.

Natürlich befinden wir uns in der Hand von Verbrechern, aber auf sie zeigen und sagen: „Die da sind schuld!“ können wir nicht, insgeheim fühlen wir, dass wir alle schuld sind, und deshalb sind wir machtlos, deshalb sind wir Gefangene.

**O-Ton 27 Alexej Warlamow** (*mit Voice-Over*)

Er sah tatsächlich irgendwann, dass die Bolschewiki, die sich zunächst als Banditen erwiesen, als Terroristen, Kriminelle, politische Abenteurer, die die Macht beinahe zufällig an sich reißen konnten – dass diese Leute allmählich eine staatliche Funktion übernahmen. Auch das war für mich interessant, dass Prischwin, den ich als ausgemachten Individualisten sah, ein Verfechter des Staates war. Er war tatsächlich Verfechter eines starken Staats. Das klingt

heute sehr aktuell: Russland – ein starker Staat. Der alte Staat war schwach gewesen: ein schwacher Zar, schwache Minister, auch die Provisorische Regierung war schwach, und dann trat da eine Macht auf. Und diese Macht baut ein neues Land auf und schafft Ordnung. Denn jedwede Ordnung, noch die furchtbarste, ist aus Prischwins Sicht besser als keine Ordnung, ein schlechtes Gesetz besser als kein Gesetz. So ungefähr vollzog sich Prischwins Hinwendung zu den Bolschewiki.

### **Sprecherin**

Ob man von einer Hinwendung Prischwins zu den Bolschewiki sprechen kann? Das mag eine mögliche Lesart der Tagebücher aus den Revolutions- und Bürgerkriegsjahren sein, vielleicht sogar, dass er den bolschewistischen Terror für notwendig hielt. Meine Lesart ist eine andere. Prischwin war weniger ein „ausgemachter Individualist“ als vielmehr Fürsprecher eines souveränen Individuums – in seinem Sprachgebrauch: ein „schöpferisches“ Individuum –, das im Verein mit anderen die Gesellschaft gestaltet. Wofür es freilich einer staatlichen Ordnung bedarf. Je brutaler aber der Bürgerkrieg wurde, desto weniger schien von Bedeutung, wer diese Ordnung wiederherstellt. Nicht nur Prischwin, sondern viele kamen zu dem illusionslosen Befund, dass die Hauptverantwortlichen für das Chaos, die Bolschewiki, als Einzige imstande waren, es wieder zu beseitigen. Eine Hinwendung zu den Bolschewiki bedeutet dies nicht unbedingt; und Prischwins Tagebuchaufzeichnungen der folgenden Jahre widersprechen dieser Annahme. Gleichwohl lassen sich immer wieder auch Notate finden, die von einem skeptischen Menschenbild zeugen, und Notate, die an Thomas Hobbes erinnern.

### **Zitator Prischwin**

Warum konnten sich die gemäßigten (evolutionären) sozialistischen Parteien nie irgendwo an der Macht halten? Weil sie in Staatsfragen immer nur als Menschlein handeln und einen ausschließlich menschlichen Staat machen wollen. Indes befasst sich der Staat nicht nur mit der Menschheitlichkeit, sondern auch der tierischen Natur des Menschen, und wer die staatliche Macht ergreift, muss auch als Tier handeln. Somit müssen in dem Maße, in dem die Revolution sich „vertieft“, in den Kreis der Macht auch verbrecherische, tierliche Elemente vorstoßen, und die Macht, die im Namen eben jener Menschheitlichkeit handelt, agiert zwangsläufig tierisch. Der Humanismus (der Traum davon, die menschliche Sache über die staatliche zu stellen) bleibt ein Luftgebilde wie die apokalyptische Weissagung vom Löwen und dem Lamm, die beieinander wohnen werden.

Man kann also sagen: Die alte staatliche Macht war eine Sache des Tieres im Namen Gottes, die neue Macht erweist sich als eine Sache desselben Tieres im Namen des Menschen. Die über die Gesellschaft ausgeübte Gewalt bleibt unverändert groß, nur die Prinzipien und

Namen wechseln: Auf die Tafeln war das Wort Gott geschrieben, jetzt – der Mensch.  
Welch grandiose Sache sich da also doch auf Erden vollzieht: Die Aufgabe des Sozialismus besteht darin, alle Volksmassen mit dem Angesicht zu einem anderen Gott auszurichten, und so seltsam es erscheinen mag, aber – der Bolschewismus erweist sich als Staatselement des Sozialismus.

### **Sprecherin**

Wann, in diesem Eintrag vom März 1920 sarkastische Ironie zum Tragen kommt, muss der Leser entscheiden. 1937 wird Prischwin notieren, Leute wie Stalin seien der „Leviathan auf vier Beinen“.

**Musikalische Zäsur:** *kurz.*

### **Sprecherin**

Vielleicht sollte man, um den Kern von Prischwins 50 Jahre umspannendem Tagebuchwerk zu verstehen, den historisch-politischen Diskurs erweitern. Wenn Prischwin 1930 schreibt, es gebe ein „großes, schöpferisches“ Böses „vom Typus des Staatswesens zum Beispiel“, das „zur Erreichung eines höheren Ziels notwendig“ sei, so lässt das nicht nur an Goethe denken, sondern auch an Friedrich Nietzsche und Karl Marx, von deren Lektüre er stark geprägt ist. Und ebenso denkt man an den Begriff der „schöpferischen Zerstörung“, den Werner Sombart entwickelt und Joseph Schumpeter in Umlauf gebracht hat, ihrerseits große Leser von Marx und Nietzsche. 1939 notiert Prischwin:

### **Zitator Prischwin**

Ein Plan zum Umbau des ganzen Lebens tauchte auf, und das im gegenwärtigen Leben existierende Herkömmliche wurde verworfen und zunichte gemacht um des zukünftigen allgemeinen Wohls aller Menschen willen ...

In dieser Verallgemeinerung (Abstrahierung) liegt auch [„*auch*“ *betonen*] eine Entfremdung der Menschen und ein damit [„*damit*“ *betonen*] einhergehendes Böses. [...]

Das Geschlucktwerden der lebendigen Individualität durch den Prozess, die Große Sache, die Zivilisation usw.

Dasselbe geschah, als zu den Heimhandwerkern das Kapital gelangte, und dasselbe geschah, als der Sozialismus kam: dieselbe Erweiterung und Entfremdung der Menschen untereinander.

**Musik:** „Unsterbliche Opfer“.

### **Sprecherin**

Entfremdung und Erweiterung: Diese Aporie der Moderne durchzieht das gesamte Diarium. Prischwin lehnt die Massen- und Industriegesellschaft, ob westlich-kapitalistischer oder russisch-sozialistischer Prägung, ab. Doch ebenso verschließt er nicht die Augen vor den Einengungen traditionaler Lebensformen, den Deformationen, die sie der menschlichen Seele zufügen, dem Gewaltpotential, das sie enthalten. (*kurze Pause*)

Zugleich zeigen Revolution und Bürgerkrieg – und erst recht später die stalinistische UdSSR –, dass für eine zivile, evolutionäre Veränderung die gesellschaftlichen Kräfte fehlen. Also zieht er sich in seinem Tagebuch auf eine Beobachterposition zurück, macht sich zum „Seismographen“ dessen, was um ihn herum vorgeht.

### **O-Ton 28 Ulrich Schmid**

Prischwin ist jemand, der in seinem Tagebuch versucht, sich selber als nicht einfach nur individuelles Subjekt zu entwerfen, sondern als Individuum, dessen Biographie sich in der Weltgeschichte abspielt. Ich glaube, bei Prischwin ist es so, dass er auch hier ein kulturelles Stereotyp aus dem 19. Jahrhundert wiederholt. Es gibt beim spätromantischen Dichter Tjutschew ein schönes Gedicht, in dem er sagt, gesegnet sind die, die in eine schicksalhafte Zeit hineingeboren worden sind.

### **Zitator 2 (Tjutschew) (*eingeschoben*)**

Und selig ist, der weilt' auf dieser Welt  
in ihren Schicksalsaugenblicken.

*Die folgende Schmid-Passage bei „es gibt Zeitgenossen“ runterziehen, bis „wie möglich vorbeigeht“, und das Prischwin-Zitat darüberlegen.*

### **O-Ton 29 Ulrich Schmid**

Und das ist bei Prischwin natürlich zweifellos der Fall. Er ist in eine sehr, sehr schicksalhafte Zeit hineingeboren worden, und an einer Stelle sagt er ja auch, es gibt Zeitgenossen, die versuchen jetzt so schnell wie möglich aus diesem Chaos herauszukommen und wünschen sich, dass diese Zeit so schnell wie möglich vorbeigeht.

### **Zitator Prischwin**

Ein interessanter Gegenstand: Da leben wir in einer allesüberragenden Zeit und träumen davon, möglichst rasch über sie hinwegzukommen ...

### **O-Ton 30 Ulrich Schmid**

Und Prischwin stellt dem eine andere, individuelle Haltung gegenüber. Er sagt, es ist ein Privileg, dass wir so nahe am Weltgeschehen dran sein können; das, was wir jetzt erleben, ist etwas, was in 100 Jahren noch in den Geschichtsbüchern stehen wird. Und das gibt dem, was ich jetzt aufschreibe, auch eine sehr, sehr starke Relevanz. Das, was ich jetzt als Zeitzeuge formuliere, ist etwas, was vielleicht wirklich lesbare Geschichte wird.

### **Sprecherin**

Dieses Selbstverständnis teilt Prischwin mit nicht wenigen seiner Zeitgenossen. Für zahlreiche Intellektuelle impliziert dies, dass sie nicht „über dem Getümmel“ stehen dürfen, so Ilja Ehrenburgs Formulierung, der wie Prischwin eine Gratwanderung zwischen Anpassung und Dissidenz versuchte. Möglicherweise ist dieses Selbstverständnis ja einer der Gründe, weshalb Prischwin das öffentliche Schreiben nie aufgab, was er durchaus bisweilen erwog. Und weshalb er Prosawerke, die die Zensur nicht passierten, wieder und wieder überarbeitete – mitunter freilich vergeblich: Manches konnte erst nach seinem Tod erscheinen und auch dann nur zensiert.

### **Musikalische Zäsur**

### **Sprecherin**

Skepsis gegenüber der Moderne und das Wissen, dass das Althergebrachte erstarrt ist und nicht bleiben kann; mitunter Idealisierung des bäuerlich-handwerklichen Daseins als unentfremdete Lebensform und die Überzeugung, dass im gegebenen weltgeschichtlichen Moment die Industrialisierung des Landes notwendig sei; Rückzug mit dem Tagebuch in die Verborgenheit und das Bespielen der öffentlichen Bühne mit den Prosawerken; Schreiben als ein In-der-Welt-Halten des Geheimnisvollen und zugleich als ein Mitgehen mit den Ausnüchterungsprozessen des gegenwärtigen Augenblicks –

### **O-Ton 31 Ulrich Schmid**

Das ist eigentlich – wie soll ich sagen? – die Chance, aber auch die Tragik gewesen von Prischwins umfassendem Tagebuchprojekt: dass er versucht hat, eben diesen welthistorischen Progress intellektuell und literarisch zu erfassen, aber eben dann gegen Ende seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit gewissermaßen diesem Faszinosum der absoluten Macht bis zu einem gewissen Grad auch erlegen ist.

**O-Ton 32 Alexei Makushinsky**

Also, das ist alles überhaupt nicht eindeutig mit ihm. Genau wie Rosanow ist er so eine zwielichtige Persönlichkeit, finde ich. Er ist auch nicht der Mensch, wo man das Gefühl hat, dass er auf der guten Seite steht. Man kann auch große Bedenken haben, sich mit ihm zu beschäftigen überhaupt. Aber andererseits ist er faszinierend. Gut, im 20. Jahrhundert gibt es einige solcher Gestalten. Denken wir an Ernst Jünger. Der war auch ein fleißiger Tagebuchschriftsteller gewesen, und es ist auch eine zwielichtige Gestalt.

**O-Ton 33 Alexej Warlamow (mit Voice-Over)**

Er ist sehr genau, das ruft ein großes Vertrauen hervor. Prischwin hat in mir immer ein großes Vertrauen hervorgerufen. Seine Sicht verkörpert für mich nicht nur ihn, sondern einen bedeutenden Teil der russischen Intelligenzija, der russischen Gesellschaft, die anfangs der Revolution und dem Bolschewismus kritisch gegenüberstanden, sie später aber aus verschiedenen Gründen annahmen.

**O-Ton 34 Alexei Makushinsky**

Aber, wie gesagt, diese Tagebücher sind so widersprüchlich – zumindest erlebe ich sie als so widersprüchlich – und so kompliziert, dass es verdammt schwierig ist, die irgendwie auf einen Gedanken zu bringen, auf eine Linie zu bringen. Diese Nichtabgeschlossenheit, diese Zerrissenheit, diese Fähigkeit, die eigenen Widersprüche zu akzeptieren, ich glaube, das hätte einen bleibenden Wert (*lacht*). Das ist etwas, was man bei ihm lernen kann. Das ist faszinierend.

**O-Ton 35 Ulrich Schmid**

Diese Rosanowsche Poetik seines Tagebuchs ist wahrscheinlich die einzige angemessene Poetik, wie man diese Disparität der russischen Volkskultur nicht unter einen Hut bringen kann, aber doch immerhin drauf hinweisen kann, was dann unter einen gemeinsamen Hut zu bringen wäre in einer Zukunft, die Prischwin ganz klar nicht zu seiner eigenen Lebenszeit gerechnet hat.

**Musikalische Zäsur****Stationssprecher**

„Das Gesicht der Revolution hat niemand gesehen“

Michail Prischwins geheime Tagebücher

Von Eveline Passet



Es sprachen:

Ton:

Regie: Klaus-Michael Klingsporn

Redaktion: Jörg Plath

Deutschlandfunk Kultur 2020

### **Zitator Prischwin**

Das Gesicht der Revolution hat niemand gesehen, denn niemand kann ihr vorseilen. Diejenigen, die mit ihr dahinjagen, können nichts über sie sagen. Aber auch diejenigen, an denen sie vorbeistürmt, sehen nichts: Staub, Schutt und allerlei aufgewirbelter Plunder verhüllen ihnen das Licht. Natürlich ist die Revolution ein halb menschliches, halb tierisches Wesen. Und diejenigen, die nicht mit ihr dahinjagen, sehen nur das riesige, Unreinheit zurücklassende Hinterteil des Tiers.